

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 5 (1929)
Heft: 52

Artikel: Bin auf der Suche nach Solveig-Christine
Autor: Massé, Grete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bin auf der Suche nach SOLVEIG-CHRISTINE

Von Grete Massé

(Nachdruck verboten)

Aus den Spalten der Tageszeitungen schreit oft das Leben. Schreit mit seinem Haß und seiner Liebe. Mit seinem Leid und seiner Not. Menschen, die sich mit Briefen nicht erreichen können oder dürfen, rücken ein paar Zeilen in die Druckspalten, in denen sie einander bekennen, daß sie sich sehnen, daß sie sich erwarten, daß Kummer sie mit Krankheit geschlagen. Wer lesen kann — wer empfinden kann — liest dort eine ganze Geschichte. Einmal fand ich dieses Inserat:

Bin auf der
Suche nach
SOLVEIG-CHRISTINE

Das klang in mir wider wie ein Akkord. Das war wie ein abgerissenes Stück Melodie, zu der der Anfang und das Ende fehlte.

«Bin auf der Suche nach Solveig-Christine» — das sang in mir — das folgte mir bis in den Traum. Ob ich wollte oder nicht, ich mußte die Geschichte der Solveig-Christine, der Ungekannten, Niegesehenen niederschreiben. Hier ist sie:

Das Ehepaar Dr. med. Adolph Swanson und Dr. phil. Carola Swanson, neun Jahre vermählt, brachte von einem längeren dänischen Aufenthalt ein völlig verwaistes Kind, die zehnjährige Solveig-Christine Thorleifsson mit in die große, deutsche Stadt, in der sie ihr Heim und ihre Arbeit hatten.

Dr. Swanson war anfänglich mit diesem Zuwachs zu seiner Häuslichkeit nicht sehr einverstanden gewesen. Er meinte, wenn man der Verwaistens Gutes tun wolle, wäre ihm mit Geldmitteln ebenso nützlich gedient. Irgendeine brave bauerliche Familie würde sich gegen einen Erziehungsbeitrag gewiß ernst und redlich ihrer annehmen. Man hätte sich nicht selbst mit einer Solveig-Christine zu belasten brauchen.

Aber die warmherzige Dr. Carola Swanson hatte dagegen protestiert. «Nein, das Kind braucht uns. Es glaubt an uns. Es ist dir, seit wir hier sind, auf Schritt und Tritt gefolgt wie dein Schatten», sagte sie in ihrer großzügigen Art. Und diese Großzügigkeit hatte sie vergessen lassen, daß sie selbst gar kein Talent zur Kindererziehung besaß, sondern daß ihre fortwährenden ausgedehnten Vortragsreisen und ihre politische außerhäusliche Tätigkeit in der Tat Swanson und nicht sie mit der Sorge und Betreuung des Kindes belasten würde.

Swanson, Pflichtmensch und nicht ohne Verantwortlichkeitsgefühl, sorgte, so gut er es vermochte, für das leibliche Wohl der kleinen Hausgenossin. Da das Kind zuerst zart war, ordnete er eine besondere und kräftige Kost, die von ihm selbst überwacht wurde, an und gab jeden Sommer und jeden Winter eine ansehnliche Summe, um die Winzige in Mäntelchen und Kittel von einer Feinheit und einer Güte zu kleiden, wie sie es in ihrem früheren Stand nicht gekannt. Damit glaubte er mehr als das Notwendige getan zu haben. Um das Gemütsleben, um die seelische Entwicklung der Kleinen kümmerte er sich nicht. Er hatte keine besondere Sympathie für sie. Sie war ihm nicht hübsch genug. Und ein Gehörleiden, das sie Gesprochenes erst verstehen ließ, wenn es im erhöhten Tonfall vorgetragen wurde, war vollends nicht geeignet, sein Wohlgefallen an ihr zu erhöhen.

Solveig-Christine folgte ihm, wie sie es schon in Dänemark getan, mit Ergebenheit und Beharrlichkeit auf Schritt und Tritt. Er verbat es sich. Er schalt, er drohte, er befahl. Solveig-Christine legte nach ihrer Art das ernste Köpfchen seitwärts auf die linke Schulter und lauschte mit der durch ihre Schwerhörigkeit bedingten Anstrengung andächtig auf seine Worte. Kaum aber hatte er sich umgewandt, stampfte sie wieder, wenn auch scheuer und in größerer Entfernung, hinter ihm her. Einst, bei

einem Spaziergang, beschloß er, die kleine Ungehorsame einmal so zu strafen, daß ihr künftig die Lust dazu vergehe, sich beharrlich an seine Fersen zu heften. Er kam an einen niedrigen Weiher. Er beschloß, hineinzugehen, denn das Wasser konnte ihm höchstens bis an die Knie reichen. Der Knirps aber, der ihm unerschütterlich folgte, würde vor dem Wasser zurückschrecken und mußte einsam am Ufer stehenbleiben. Aber er hatte sich verrechnet. Er merkte plötzlich, daß ihm Solveig-Christine doch gefolgt war und als er sich umwandte, sah er zu seinem Schrecken, daß das Wasser der Kleinen schon nahezu bis zum Hals reichte. Da sagte er nichts mehr, hob sie empor, trug sie ins Haus und befahl dem Dienstmädchen, die Zitternde ins Bett zu stecken. Von nun an aber duldete er das Kind um sich. Wenn er arbeitete, sah es ernsthaft, bescheiden, in einiger Entfernung, stichelnd an einem Puppenkleid und schließlich gewöhnte er sich so daran, wenn er von der Arbeit aufblickte, immer dem aufglänzenden Blick grauer, ehrlicher Augen zu begegnen, daß sie ihm gefehlt hätten, wenn sie nicht dagewesen wären.

Die Jahre gingen.

Swanson war Witwer geworden. Carola Swanson, seine Frau, war bei einer ihrer Vortragsreisen bei einem Zugzusammenstoß ums Leben gekommen. Solveig-Christine, die sich, ohne daß es besonderer Belehrungen Swansons bedurft hätte, freiwillig zur Assistentin des Arztes und seiner Sprechstundenhilfe herangebildet, übernahm nach Carolas Tode auch die Leitung des Hausstandes, der in ihr eine viel sorgsamere Führerin erhielt als er sie je in der großartigen, lebhaften Carola gehabt, die immer mit irgendeinem Problem beschäftigt war oder in einer Arbeitsgemeinschaft mit politisch interessierten Frauen.

Swanson, der sich in eine schöne Patientin, eine Schauspielerin, sterblich verliebt, faßte den Entschluß, eine neue Ehe zu schließen.

Er fragte während der Sprechstunde Harriet Hill, ob sie seine Frau werden wolle, ohne daran zu denken, daß im Nebenzimmer in ihrem weißen Berufskittel die Assistentin umherging, leise Ordnung schaffte und die Instrumente reinigte.

Und Solveig-Christine hörte von diesem Gespräch, obwohl es gar nicht besonders laut geführt wurde, trotz ihrer Schwerhörigkeit Wort für Wort. Das starke, seelische Gefühl, das sie durchflutete, schien ihr schwaches Ohr mit sonst nicht gekannter Aufnahmefähigkeit zu erfüllen.

«Bevor ich Ihnen die Zusage geben kann, Ihre Frau zu werden, muß erst etwas geklärt sein», sagte Harriet Hill. «Sie haben da ein junges Mädchen im Haus, das seit Jahr und Tag Ihre ständige Begleiterin, Ihre Gehilfin, Ihre Mitarbeiterin ist...»

«Wie, Harriet, ist es möglich? Meinen Sie Solveig-Christine? Aber Solveig-Christine ist doch noch ein Kind...»

«Solveig-Christine ist meiner Meinung nach mindestens zwanzig Jahre alt.»

«In der Tat? Wie die Zeit vergeht! Mir kommt es vor, als wäre es erst gestern oder vorgestern gewesen, seit die Kleine mir in den Weiher nachspazierte, in dem sie ertrunken wäre wie ein junger

Hund, wenn ich sie nicht herausgezogen. Aber Ihre Eifersucht ist ungerechtfertigt. Solveig-Christine ist doch keine Rivalin. Sie ist ohne jeden weiblichen Reiz, eine kleine Arbeitsameise, behaftet mit dem Gebrechen der Schwerhörigkeit. Ich nahm sie mit aus Dänemark, weil sich meine Frau absolut ihrer annehmen wollte. Zuerst war sie mir lästig, dann gewöhnte ich mich an sie. Und man treibt doch nicht einmal einen Hund aus dem Haus, geschweige denn eine so treue Seele wie Solveig-Christine...»

Die Hände der Assistentin im Nebenraum zitterten so stark, daß ihr der Glasbehälter, den sie gereinigt, aus den Fingern fiel. Swanson erschien auf der Schwelle und sein Gesicht zeigte Verlegenheit, als er Solveig-Christine sah. Er wollte ihre blutende Hand, mit der sie in die Scherben gegriffen, verbinden, aber sie schüttelte stumm den Kopf und legte sich selbst einen Verband an.

Swanson verlobte sich noch an demselben Tag mit Harriet Hill.

Solveig-Christine aber fand man am anderen Morgen nicht mehr im Hause vor. Sie hatte es verlassen, ohne jemanden ein Wort zu sagen.

*

Zuerst war Swanson der Meinung, daß ihn eine ungeheure Erleichterung erfüllte. Konflikte zwischen seiner Braut und Solveig-Christine wären mit der Zeit doch unausbleiblich gewesen.

Aber seltsam, je mehr die Zeit vorrückte, um so größer wurde sein Bangen um die Entscheidung, um so mehr beschäftigten sich seine Gedanken mit ihr. Das Haus war so leer. Ihre sanfte Stimme, ihre sanfte Seele fehlten darin. Immer glaubte er hinter sich ihren leichten Schritt zu hören, mit dem sie ihm in blinder Ergebenheit nachgegangen — selbst bis in das Wasser hinein. Und er ertappte sich dabei, daß er sich danach sehnte, das ernste Köpfchen, schief auf die Seite geneigt, wieder um sich zu haben, das ihm aufmerksam zugekehrt war und andächtig auf seine Worte mit der durch die Schwerhörigkeit bedingten Anstrengung horchte. Und er ertappte sich dabei, daß er Solveig-Christine schon lange geliebt, ohne es zu wissen. Und mit Schrecken erkannte er, daß ihn eine immer größere Abneigung erfaßte gegen seine Braut.

Und es gab ihm keine Ruhe, bis er sich auf den Weg gemacht, die Verlorene zu suchen. Seine Abreise glich fast einer Flucht. Er hatte nicht den Mut gehabt, der Braut das Vorhaben zu gestehen oder zu schreiben. Aber als er unterwegs war, da mahnte es ihn doch, ihr eine Nachricht zu geben, damit sie nicht etwa glaube, daß ihm ein Unglück zugestoßen. Noch immer schauderte ihm vor einem Brief an sie. Aber er wußte, daß sie täglich ihre Zeitung las und zwar als Schauspielerin nicht etwa nur die Kritiken, sondern sorgsam jedes Wort vom Leitartikel bis zum Stellungsgesuch. Und er ließ in Drucklettern die Worte hineinsetzen:

Bin auf der
Suche nach
SOLVEIG-CHRISTINE.

Und erst am Abend, als er die Zeitung in der Hand hielt, kam es ihm zum Bewußtsein, daß er sich damit für immer von der Braut getrennt, einerlei, ob er nun Solveig-Christine fand oder nicht.

*

Aus den Spalten der Tageszeitungen schreit oft das Leben. Schreit mit seinem Haß und mit seiner Liebe. Mit seinem Leid und mit seiner Not. Oft erzählen ein paar Druckzeilen eine Geschichte. Und manchmal ist es eine Geschichte, die wie diese keinen richtigen Anfang und kein richtiges Ende hat.